

MITTEILUNGEN.

Das erste Wagenbegräbnis der frühen Eisenzeit in der Eifel.

Fundnotiz von Dr. P. Steiner, Trier.

(Mit einer Abbildung.)



Abb. 1. Die Reste des Wagenbegräbnisses bei Hillesheim, mit Schnabelkanne (1) und Goldreif (5), bei der Freilegung.

Bei Hillesheim (Kr. Daun) veranstaltete das Provinzialmuseum Trier letzthin auf der neu angelegten staatlichen Domäne Ausgrabungen von Hügelgräbern, die durch die Bodenkultur der Zerstörung anheimfallen. Die Grabungen führten zu interessanten Ergebnissen.

Das Gräberfeld, von dem nur mehr 3 Hügel für das nicht geübte Auge sichtbar waren, dehnt sich von Ost nach West über eine Strecke von über 1000 m aus und umfasste drei Gruppen, von denen die östlichste seit letztem Jahr bis auf einen Hügel ganz, die mittlere und auch die westliche fast völlig bis auf kaum wahrnehmbare Reste verschwunden sind. Die erwähnten 3 Hügel sind grösser, wenigstens höher als die andern. Sie sind es wohl von jeher gewesen. Sie liegen auf einer 400 m langen Ost-West gerichteten Linie und sind durch eine streckenweise noch deutliche flache dammartige Erhöhung, vielleicht einen ehemaligen Weg¹⁾, verbunden. Die Hügelstellen dieser drei Gruppen wurden, soweit noch erkennbar, vermessen. Sachgemäß ausgegraben wurde sodann als erster der östlichste der 3 grossen Hügel, der etwa 20 m

Durchmesser hatte. Es ergab sich folgendes: In der Mitte lag un mittelbar auf dem gewachsenen Boden eine unregelmässige Steinabdeckung von etwa 3 m Durchmesser. Darauf stand eine wiederum ungeordnete pfeilerartige Steinhäufung, die bis zur Spitze des Hügels reichte, somit 1,70 m hoch war. Es ist anzunehmen, dass sie als Unterbau für ein auf der Spitze errichtetes Grabmal²⁾ diente. Unter der Packung stellten wir eine 90 cm in den gewachsenen Boden eingetiefte quadratische (2,20 × 2,15 m) Grube fest. Ihre Ausräumung war recht zeitraubend und mühsam, da die Füllung, ein — trotz der langen Trockenzeit dieses Sommers! — ganz nasser zäher Lehm, mit den blossen Händen herausgeholt werden musste, um nur kein Teilchen des zu erwartenden Begräbnisses zu übersehen. Der Mühe Lohn war eine Bestattung mit Wagen, Bronzeschnabelkanne und Goldarmreif der frühen Latènezeit, also kurz nach 500 v. Chr. Geb. Der Reif war geschlossen, von eigenartiger flacher Form mit tropfenförmigem Querschnitt, aus dickem über Bronze³⁾ plattiertem Goldblech, an der Naht, d. i. am

¹⁾ Von Schotterung keine Spur. Vielleicht liegt eine ähnliche Erscheinung vor, wie der von Klein, Saarbrücken, bei Altheim im Saargebiet beobachtete „Begräbniswall“: Nachrichtenblatt für deutsche Vorzeit 5, 1929, S. 156. — ²⁾ Menhir? Vergl. H. Lehner, Hölzerne und verzierte Menhire auf vorgeschichtl. Gräbern. Germania, Korr.-Bl. d. R.G. Komm. V 1921, S. 6-10.

³⁾ Stücke eines gleichgeformten Bronzereifens waren uns bereits unter den früher abgelieferten Zufallsfundstücken aus diesem Gräberfeld aufgefallen.

äussern schmalen Rand, mit einer fein modellierten Granulationskante verziert, sonst glatt. Sein innerer Durchmesser beträgt 7,6, der äussere 9,3 cm, sein Gewicht 59 710 Gramm.

Wir konnten erkennen, dass der Wagen, von dem nur die Eisenteile erhalten waren (siehe Abbildung), in einem offenen Grabraum gestanden hat, der vermutlich mit Holz ausgekleidet und überdeckt war. Spuren hiervon waren freilich nicht mehr festzustellen.

Nach dem Vermodern der Holzteile des Wagens war dieser nach der Seite und etwas nach vorne umgesunken; dadurch kam das eine Rad flach auf den Boden zu liegen, während das andere sich gegen die Westwand der Grube anlehnte. Entsprechend lagen die Radnabenbeschläge (2 u. 6); So konnte noch die Spurweite gemessen werden, sie betrug 1,32 m. Der innere Durchmesser der schmalen Eisenfelgen war 92 cm. Die Bronzeschnabelkanne muss ihrer Fall-Lage nach auf dem Wagen gestanden haben, wohl bei der Leiche, die darauf aufgebahrt war. Aus dieser Aufbahrung würde sich auch die Lage des Goldreifs erklären, den doch sicherlich der oder die Tote am Arm trug: beim Fall kollerte er zwischen die Speichen des angelehnten rechten Rades. Von der Leiche selbst wurden nicht die geringsten Spuren mehr gefunden, aber auch keine kalzinierten (verbrannten) Knochen, ebensowenig irgend eine Spur von Holz. Alles war vollkommen vergangen. Nur die Schnabelkanne war von einer fettig-schwarzen faserigen Masse überdeckt, die wohl von einem Gewebe, einem Binsengeflecht, einem Korb oder einer Matte herrührt, worin die Kanne gestanden haben mag. Auch diese Bronzekanne ist denkbar schlecht erhalten. Sie war völlig zusammengedrückt, die dünne Wandung in zahllose stark von Grünspan zerfressene Teile aufgelöst und selbst die dickeren Teile von Henkel und Aussuss sind in ihrem Bestand schwer gefährdet. Die schön und klar geformte leider zerbrochene Atasche mit 2 gegeneinandergestellten Doppelvoluten und Palmette zeigt eine gewisse Ähnlichkeit mit den bei Jakobsthal (s. u.) auf Taf. I abgebildeten Nummern 5 u. 7. Bei der Atasche entdeckte ich noch den Rest einer durchbrochen gearbeiteten Gürtelschließe mit Haken, aus Eisen. Von einem Pferdegeschirr fand sich nichts. Für die Deichsel war kein erkennbarer Raum vorhanden. Auch Töpferware fehlte, während unter den früheren Zufallsfunden Scherben dieser Zeit waren.

War dieser Befund auch beklagenswert übel, so ist doch das wissenschaftliche Ergebnis nicht gering zu werten. Der Fund reiht sich an die grosse Menge der aus keltischem Kulturbereich bekannten latènezeitlichen Wagenbegräbnisse⁴⁾

an, von denen das von La Gorge-Meillet wohl das schönste und bekannteste ist⁵⁾, und von denen auch das Provinzialmuseum Trier bereits eins besitzt aus Theley, Kr. Ottweiler⁶⁾. Es ist leider nicht beobachtet, aus dem Handel erworben. Nun aber haben wir hier in Hillesheim u. W. zum ersten Mal ein sachgemäss ausgehobenes Wagengrab dieser selben Zeit aus unserm Bezirk, das erste nördlich der Mosel — wenn wir von einigen Funden bei Urmitz im Rheintal absehen⁷⁾ — und nun gleich in solcher Entfernung von der Mosel, hoch in der Eifel! Nach unserer bisherigen Kenntnis reichte nämlich der Verbreitungsbereich der frühlatènezeitlichen Gräber mit etruskischen Bronzeschnabelkannen nur bis zur Moselmündung (Urmitz). Ein einziger, viel weiter nördlich in der Nähe von Maastricht bei Eygenbilsen gemachter Fund fiel aus diesem Rahmen heraus. Diese Sachlage wird veranschaulicht durch eine Fundkarte, die einem soeben erschienenen einschlägigen Werk: Die Bronzeschnabelkannen. Ein Beitrag zur Geschichte des vorrömischen Imports nördlich der Alpen, von P. Jacobsthal und Alex Langsdorff, beigegeben ist. Ein frühlatènezeitliches „Fürstengrab“ mit Goldschmuck und einem italischen Bronzegefäss konnte ich nördlich der Mosel zum ersten Mal bereits 1923 bei Ferschweiler, Kr. Bitburg, feststellen. Leider war es zufällig bei Bauarbeiten angeschnitten und konnte nicht beobachtet werden⁸⁾. Mit obigem ersten sachgemäss ausgegrabenen frühlatènezeitlichen Hügelgrab ist die Ueberleitung zu dem erwähnten nördlichsten isolierten Fund bei Eygenbilsen angebahnt, das Bild von dem Vorstoss der Kelten nach Norden abgerundet.

Unsere weiteren Arbeiten erstreckten sich auf die Untersuchung einiger der in der Nähe liegenden schon stark verschliffenen, demnach voraussichtlich bereits gestörten Hügel. Wir förderten tatsächlich auch nur noch Restteile von Urnen zu Tage. Sie müssen in der freien Erde oder in jetzt völlig vergangenen Holzbehältnissen gestanden haben, denn von sonstiger Grabform war nichts festzustellen. Es waren Leichenbrandgräber der ausgehenden Hallstattzeit, also älter als das oben beschriebene Grab. In diesem waren zwar auch hallstattzeitliche Scherben beobachtet worden, sie lagen aber vereinzelt und verstreut, wie auch Holzkohlesplinter: sie entstammen einem wohl bei Anlage des frühlatènezeitlichen Hügels zerstörten Grab der Hallstattzeit.

Bemerkt sei noch, dass bei den dem ersten Hügel nördlich benachbarten Hügeln Eisenschlacken gefunden werden. Sie deuten auf

⁴⁾ Vergl. H. Lehner, Die Sitte des Wagenbegräbnisses, in Bonn. Jahrb. 128, 1923, S. 68 bis 62 (Ein gallo-röm. Wagen aus Frenz a. d. Inde, Kr. Düren). — M. Ebert, Die Bootfahrt ins Jenseits, Prähist. Ztschr. XI/XII 1919/20, S. 179 ff. — ⁵⁾ Ed. Foudrignier, Double sépulture gauloise de La Gorge-Meillet, Territoire de Somme Tourbe (Marne). 1878. Abgebildet auch bei H. Hahne, Das vorgeschichtl. Europa (Monographien zur Weltgeschichte N. 30, Abb. 73, S. 62. und sonst. — ⁶⁾ Vergl. Trier. Jahresbericht XIII, 1923, S. XXI 15 (Krüger). — ⁷⁾ C. Koenen, Gallisches Kriegergrab bei Urmitz. Bonn. Jahrb. 114/115, 1906, S. 330-339. — Zwei weitere gelangten 1928 in das Koblenzer Schloßmuseum. Germania XII 1928 S. 197 oben, XIII 1929 S. 82.

⁸⁾ P. Steiner, Ein vorgeschichtliches Fürstengrab auf der Hochfläche von Ferschweiler Trier. Landeszeitung Nr. 185 vom 17. Dezember 1923.

eine hier betriebene Verhüttung hin. Der starke Eisengehalt lässt auf einen noch nicht sehr ausgebildeten Schmelzvorgang schliessen. Ueber die Zeitstellung ist nichts zu sagen. Der Eisenstein wurde am Ort gewonnen. Er liegt auf den Feldern umher. Schürfgruben (Pingen) sind im benachbarten Waldteil noch zu sehen. Aber es ist zu beachten, dass hier bei Hillesheim wie vielfach auch sonst in der Eifel, noch bis in unsere Zeit auf Eisen geschürft wurde⁹⁾.

Die Durchgrabung eines der Hügel ergab einen runden mit kleinen flachen hochkantgestellten Steinen umhегten Brandplatz von 1,60 m Durchmesser, mit einem 2,50 m langen

nach Osten gerichteten Vorraum (Zug). Darin lagen rotgebrannter Lehm, eine dicke Holzkohleschicht, Steine, Eisenschlacken, aber leider keine Fundstücke, die Aufschluss über Zeitstellung und Deutung der Anlage zu geben vermöchten. Ein Schmelzofen kann es nicht gewesen sein, denn ein Aufbau in Stein ist ausgeschlossen, in Ton nicht wahrscheinlich, weil davon mehr Reste erwartet werden müssten. Möglicherweise war es eine Leichenverbrennungsstätte. Nahe bei lag noch ein hallstattzeitliches Urnengrab, und eine zweite Bestattung (Leichenbett⁵⁾) war durch den Feuerungsvorraum angeschnitten.

Die Ausgrabungen am St. Simeonkloster in Trier.

Von Dr. Nikolaus Irsch, Trier.

Entdeckungen von Resten der Vergangenheit pflegen in Trier nicht viel Aufsehen zu erregen: Wir wohnen eben auf altem Kulturboden, der Jahr um Jahr weitere seiner Schätze enthüllt. So hat die Öffentlichkeit auch wenig davon gesprochen, als Baurat Kutzbach's scharfes Auge und zäher Wille vor einigen Monaten das Hauptgebäude des von Erzbischof Poppo etwa 1040 gegründeten Simeonstiftes blosslegte. Deshalb möchten jetzt diese Zeilen auch die Allgemeinheit auf ihre besonders grosse Bedeutung hinweisen. Da die wissenschaftliche Bearbeitung des Gebäudes dem Entdecker vorbehalten bleibt, so kann es hier nur in ganz grossen Zügen geschehen. Zu diesem Zwecke mögen zunächst einige Worte die Grundzüge des mittelalterlichen Kloster- und Stiftsbaues zeichnen, wie er im Abendlande seit dem 6. Jahrh. nachweisbar ist, und wie er das ganze Mittelalter hindurch fort dauerte, um bei den alten Orden sogar noch in der Neuzeit für ihre Klosteranlagen massgebend zu bleiben.

Der Germane hatte bei Anlage seines Wohnhauses auf freie Verbindung des Inneren mit dem Aeusseren gesehen; reichlich brachte er Fenster, Türen, offene Hallen an. Der Benediktinerorden aber brachte für seine Klöster eine unter fremden Himmel entstandene Art mit, die in Deutschland sich ausgezeichnet bewährte und auch in den Stiften angewendet wurde. Einen viereckigen Hof umgeben die vier Flügel des Gebäudes. Nach aussen haben sie fast keine Fenster; ihre Hauptseite liegt nach dem Hofe hin. Das Untergeschoss hat vier lange ununterbrochene Gänge, die vom Hofe her durch ganz grosse Öffnungen ihr Licht empfangen; hinter ihnen liegen Wohnräume; Räume ähnlicher Art bilden das Obergeschoss; dieses wegen seiner Grundrissform Quadrum, später Kreuzgang genannte Hauptgebäude lehnt sich mit einer seiner Seiten an die Kirche, und zwar gewöhnlich an deren südliche Längsseite. Um dieses Hauptgebäude

gruppieren sich in größerer oder geringer Entfernung die Nebenteile des Klosters oder Stiftes: Hospital, Krankenhaus, Stallungen usw.

Im Laufe der Entwicklung hat die Einzelgestaltung des Quadrums nun verschiedene Formen erhalten. Deren Kenntnis ist vom geschichtlichen wie vom kunstgeschichtlichen Standpunkte aus für uns selbstverständlich von hohem Werte: belehrt sie uns doch über die Lebensgewohnheiten derjenigen Volksschicht, die geistig und meist auch wirtschaftlich in Deutschland die unbedingt führende Stellung einnahm. Aber da stossen wir auf eine bedauernde Lücke in der Ueberlieferung. Kreuzgänge aus dem 13. Jahrhundert kennen wir allerdings in grosser Zahl: Trier selbst besitzt bekanntlich den des Domstiftes und den der Abtei St. Matthias. Auch über das 12. Jahrhundert herrscht ziemliche Klarheit: Aus dem Rheinland allein können benannt werden, die fast ganz erhaltenen Quadren des Bonner Münsters, des Kölner Frauenstiftes Maria im Kapitol, und die ziemlich umfangreichen Kreuzgangreste der benediktinischen Abteien Maria Laach und Brauweiler.

Aber von entsprechenden Anlagen früherer Zeit wissen Geschichte und Kunstgeschichte sehr wenig zu berichten: Bei dem allgemeinen Aufschwung, den Deutschland vom 12. Jahrhundert ab nahm, genügten die älteren Bauten nicht mehr, sie wurden später oder früher niedergelegt und durch Neubauten ersetzt. Zwei Zeichnungen, die eine glückliche Fügung bis auf unsere Tage erhalten hat, bilden unsere ganze, kümmerliche Quelle über diese Anlagen. Da ist der allbekannte, aber in sich ungenaue Normalplan für grosse Benediktinerabteien, den um 800 ein Abt in Italien für einen Amtsgenossen diesseits der Alpen zeichnen liess. Etwas genauer ist die Zeichnung der führenden englischen Abtei Canterbury; sie gibt das nach einem grossen Brande von 1075 wieder aufgebaute Kloster wieder und wurde ange-

⁹⁾ Die meisten der in unserm Gebiet sehr häufigen Schlackenfunde sind nachweislich mittelalterlich und können mit römischer oder gar vorrömischer Eisengewinnung bisher noch nicht in Verbindung gebracht werden. Natürlich gab es aber auch solche, nur kennen wir sie noch nicht. Vergl. Jos. Steinhausen, Alte Eisenschmelzen in der Südeifel. Trier. Zeitschr. 1 1926, S. 49-63. Schriftenangabe besonders dort S. 58 Anm. 5.